

bedauern. Immerhin aber liegt nun dankenswerterweise das Fundgut von Singen zitierfähig vor, wenn auch mit teilweise überholten Zeichnungen und sehr knappem Katalog.

D-6369 Nidderau 2
Friedrich-Ebert-Str. 37

Gretel Gallay

Ulrich Zimmermann, Nordeuropa während der älteren Bronzezeit. Untersuchungen zur Chronologie und Gruppengliederung. Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen, Band 12. Verlag Peter Lang AG, Bern 1988. ISBN 3-8204-0272-1; ISSN 0170-690x. III, 343 Seiten, 43 Abbildungen und 4 Kartenbeilagen.

In erster Linie geht es in dieser von H. Ziegert angeregten Hamburger Dissertation über die ältere Bronzezeit in Norddeutschland und Südsandinavien um chronologische Fragen (S. 58–172), deren Erörterung Überlegungen zur Chorologie vorangestellt sind (S. 16–57). Andere Aspekte werden daneben eher kursorisch behandelt; einige Aufmerksamkeit gilt noch dem Verhältnis von Fundverteilung und Bodenart. Das „Gesamtkulturverhalten“ konnte, wie Verf. am Schluß vermerkt, wegen der Größe des Untersuchungsgebietes und der zahlreichen Befunde nicht untersucht werden (S. 175). – Hervorzuheben sind der gut lesbare Stil sowie die ansprechende technische Gestaltung der aus einem Typoscript vervielfältigten Arbeit. Unzureichend ist dagegen die Druckqualität der 18 „Typentafeln“, bei denen allerdings noch mehr zu kritisieren ist, daß ihnen nicht nur Fundortangaben, sondern auch Quellennachweise fehlen.

Der weitgehend auf Literaturangaben beschränkte Katalog der etwa 3600 berücksichtigten Grab- und Hortfunde (S. 207–343) ist ausreichend, soweit er auf publizierte Inventarwerke Bezug nimmt, unzureichend ist er dagegen bei den nach Unterlagen von K. Kersten übernommenen Funden aus Mittel- und Nordjütland sowie aus Teilen von Holstein. Zwar ist Kerstens Forderung nach „diskrete(r) Behandlung“ (S. 207) dieser Angaben mehr als verständlich; es bleibt aber doch die Frage, ob die Bearbeitung dieser Teilgebiete nicht zu früh in Angriff genommen wurde. Zumindest die chronologischen Ergebnisse sind in so hohem Maß von den vorgenommenen Typbildungen abhängig, daß diese überprüfbar sein müssen! Angesichts des ohnehin überaus umfangreichen Themas wäre wohl eine Beschränkung auf publizierten Fundstoff sinnvoller gewesen.

Verf. hat zunächst ungefähr 10000 Grab-, Hort- und Einzelfunde aus Teilen Südskandi-naviens und Norddeutschlands aufgenommen und daraus dann etwa 3600 Grab- und Hortfunde mit – in der Regel – mindestens zwei Beigabentypen für die weitere Bearbeitung ausgewählt (S. 8). Ein wesentlicher Fortschritt gegenüber älteren Arbeiten liegt in der nach Quellengattungen getrennten – hier weitgehend auf Grabfunde beschränkten – Untersuchung der Chronologie (vgl. S. 9; 58ff.). Dabei wird aber die Bedeutung des gesamten Fundstoffes – einschließlich der Einzeldeponierungen und Streufunde – für Typbildung und regionale Gliederung vernachlässigt.

Im Zusammenhang mit der den chorologischen Untersuchungen vorangestellten Frage, ob sich die bronzezeitlichen Menschen auf der Stader Geest und am Mälarsee „gekannt“ hätten (S. 16; 18) und wie das einheitliche Kulturbild zu erklären sei, neigt Verf. zur Annahme eines eher kleinräumigen Aktionsradius der bronzezeitlichen Bevölkerung Nord-europas. Wesentliche Modellvorstellung ist offenbar ein marktwirtschaftlich geprägtes Handelssystem, bei dem der Mobilität von (Metall-)Händlern besondere Bedeutung zukam (S. 17).

Die chorologische Untersuchung umfaßt vor allem eine Reihe von Tabellen und Diagrammen zu Vorkommen und relativer Häufigkeit unterschiedlicher Merkmale in wenig

aussagekräftigen „synthetischen“ (S. 16) Katalog-Teilgebieten: Nord- und Südjütland (unglücklich als Dänemark-Nord und -Süd bezeichnet), dänische Ostsee-Inseln (von Alsen bis Bornholm!), Schleswig-Holstein, Nordostniedersachsen, Mecklenburg sowie Mittel- und Südschweden. Aufgezeigt werden – jeweils auf diese oft heterogenen Teilgebiete bezogen und ohne chronologische Differenzierung – Fundverteilung und Funddichte, die relativen Häufigkeiten verschiedener Grabbeigaben- und Grabbaumerkmale sowie der „Hortbeigaben-Merkmale“. Bei letzteren werden freilich nur die Mehrstückdeponierungen berücksichtigt; die 1985 erschienenen Ausführungen von K.-H. Willroth zu den Einstückhorten werden nur (noch?) in einer Anmerkung abgetan (S. 176 Anm. 6), die älteren – auch auf das Arbeitsgebiet des Verf. bezogenen – Ausführungen von J. Bergmann nicht diskutiert (Die ältere Bronzezeit Nordwestdeutschlands. Kasseler Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 2 [1970] Tl. A 43; Tl. B passim).

Letztlich zieht Verf. aus seinen umfangreichen und offensichtlich mit viel Zeitaufwand hergestellten Tabellen nur den Schluß, daß es regionale Unterschiede innerhalb der nordischen Bronzezeit gebe. Weitere Ergebnisse verhindert der „synthetische“ Charakter der gewählten Regionen. Mit der Bestimmung relativer Häufigkeiten hat er zwar einen brauchbaren Ansatz gewählt, sich aber mit dem von ihm benutzten, ganz unflexiblen Computer-Programm, das eine nachträgliche Modifikation der eingegebenen Listen kaum erlaubte (vgl. S. 14), selbst die Hände gebunden. Nur um das Vorhandensein räumlicher Unterschiede festzustellen, war der – offenbar erhebliche (S. 13) – Aufwand für die EDV-Eingabe von 3600 Inventaren zu hoch.

Bei der Besprechung des absoluten Verbreitungsbildes (S. 43 ff.) geht es vor allem um eine quellenkritische Betrachtung der heutigen Fundverbreitung und darum, für seine weiteren Untersuchungen geeignete regionale Gruppierungen zu bestimmen. Die auf dem relativ groben Niveau der (ehemaligen) dänischen Ämter durchgeführte „Repräsentanzprüfung“ führt zu dem Ergebnis, daß in Dänemark nur in zwei Teilgebieten die Zahl der auswertbaren Gräber deutlich von dem abweicht, was im Vergleich zur Zahl der um 1900 bekannten Grabhügel zu erwarten gewesen wäre: in Südseeland und auf den benachbarten Inseln ist die Zahl der Grabfunde geringer, im östlichen Nordschleswig auf Grund intensiver Grabungsaktivität höher. Wieso freilich diese überdurchschnittliche Fundhäufigkeit dazu führen soll, daß sich in diesem Gebiet eine Chronologie mit Hilfe der „kombinationsstatistischen Methode“ nicht erkennen lasse (S. 105), bleibt dem Rez. unklar.

Wohl zu Recht widerspricht der Verf. (S. 52 ff.) der These von E. Baudou, die Grabhügelverbreitung um 1900 sei wegen der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung in Teilen Dänemarks während der vorausgegangenen Jahrhunderte nicht mehr repräsentativ für die ursprüngliche Verteilung. Verf. weist einleuchtend darauf hin, daß nach den von Baudou angenommenen Entwicklungen die Grabhügelhäufigkeit im westlichen Limfjordgebiet und im Norden der Insel Seeland nicht zu erklären seien.

Die chronologische Untersuchung beschränkt sich, wie schon erwähnt, in erster Linie auf die Grabfunde, bei denen sinnvollerweise Waffen- und Schmuckgräber getrennt behandelt werden. Verf. entscheidet sich für die „Methode ... der Kombinationsstatistik“, als deren Kernstück die „Bildung von Leithorizonten (Ähnlichkeitsgruppen)“ gilt (S. 60 f.). Untersucht werden zehn Grabfundkonzentrationen: Dithmarschen (mit Teilen des Kreises Steinburg), die Regionen Segeberg-Plön, Schleswig-Flensburg, Haderslev-Åbenrå(-Esbjerg), Silkeborg-Skanderborg, das Gebiet um den westlichen Limfjord, Nordseeland, Süd- und Westschonen, Bornholm sowie der Bereich der Mecklenburger Seenplatte (S. 44 mit Abb. 18). Die Ergebnisse werden in Kombinationstabellen (Abb. 20; 21; 23–41) sowie den schon genannten Typentafeln dargestellt; ergänzend werden typologische Trends, stratigraphische Beobachtungen und, soweit vorhanden, ¹⁴C-Datierungen herangezogen (es

erstaunt, daß bei Besprechung der Dithmarscher Gruppe die Stratigraphie des zugehörigen Itzehoeer Galgenberges keine Rolle spielt).

In der Anwendung der „kombinationsstatistischen Methode“ folgt Verf. weitgehend einer Handlungsanweisung von Ziegert (S. 60), von der er allerdings abweicht, wenn er als Untersuchungseinheiten die schon genannten „Grabfundkonzentrationen“ (Abb. 18) nimmt und auf die Aussonderung archäologisch nach ihren Merkmalen definierter Gruppierungen verzichtet. Dies führt auch zur Bestimmung von Untersuchungsgebieten, die für die Auswertung von Fundkombinationen zu klein sind: reduziert man sie auf mindestens zweifach besetzte Funde und Merkmale, so bleibt teilweise ein sehr geringer Bestand übrig. Auch deswegen wäre es nötig gewesen, größere Gruppen inhaltlich – und nicht alleine an Hand der Fundverbreitungskarte – zu definieren.

Die in den methodischen Vorbemerkungen aufgestellte Forderung, „daß relativchronologisch zunächst nur in umgrenzten Formenkreisen, innerhalb von Kommunikationseinheiten, gearbeitet werden kann“ (S. 58), hält Verf. mit der Bearbeitung regionaler Fundkonzentrationen scheinbar ein. Praktisch umgeht er sie aber teilweise dadurch, daß er auch in den einzelnen Regionen nicht verankerte oder nur mit uncharakteristischen Begleitfunden vergesellschaftete Formen offenbar auf Grund ihrer externen Datierung in seine Tabellen einfügt. Das gilt z.B. in Schleswig-Holstein für schräg durchlochte Kugelkopfnadeln (Abb. 20; 23; 25); in der Gruppe Haderslev-Åbenrå wird es deutlich bei den Waffengräbern für eine „Lanzenspitze, Typ I“, bei den Schmuckgräbern für eine „Gürtelscheibe, durchbrochen“, die beide jeweils nur einmal vertreten und zudem in ihren Inventaren mit keiner anderen Form vergesellschaftet sind (Abb. 27; 28).

Zur Anwendung der kombinationsstatistischen Methode beruft Verf. sich auch auf R. Hachmann, H. Müller-Karpe und F. Laux (S. 60). Es verdient aber festgehalten zu werden, daß keiner der Genannten versucht hat, durch eine schematische – den Katalognummern bzw. dem Alphabet folgende – Anordnung der Inventare in den Tabellen Blockstrukturen gleichsam künstlich zu erzeugen. Vielmehr galten ihnen Kombinationstabellen auch als Mittel, die Übergänge zwischen den herausgestellten chronologischen Abschnitten aufzuzeigen.

Unter den weiteren Möglichkeiten zur chronologischen Ordnung wird besonders die Seriation in ihrer von K. Goldmann vorgelegten Anwendung diskutiert. Dabei schließt Verf. (S. 61) sich der jedenfalls heute nicht mehr vertretbaren Auffassung von Ziegert an, bei seriierenden Verfahren müßten Merkmale und deren Vergleichsrelevanz vorab festgelegt werden. Moderne EDV-Programme bieten indessen hinreichende Möglichkeiten, das zu tun, was ihm offenkundig verwehrt war (vgl. S. 14), nämlich Merkmale auch nachträglich zu ändern, zusammenzufassen oder aufzuspalten.

Daß Definition und Auswahl der Merkmale sowie die Interpretation der Ergebnisse auch bei EDV-gestützten Verfahren „wiederum dem Bearbeiter selbst überlassen“ bleiben und „damit also subjektiven Beurteilungskriterien unterworfen“ sind (S. 59), ist eine Selbstverständlichkeit, die nichts über Sinn oder Unsinn einer Seriation aussagt. Deren Anwendung erfordert ebenso eine Auseinandersetzung mit dem Fundstoff wie andere Verfahren der chronologischen Ordnung!

Ein Vergleich von Kombinationsstatistik und Seriation am Beispiel der Schmuckgräber der Dithmarscher Gruppe (S. 72 ff.) ist so mangelhaft durchgeführt, daß sich eine Diskussion eigentlich verbietet. Da die Kommentare des Verf. aber geeignet sind, verbreitete Vorurteile zu bestätigen, sei hier dennoch auf einige Schwächen hingewiesen. Vorab leidet der Versuch an seinen technischen Voraussetzungen, da nur eine kleine Matrix (etwa 28 Befunde mit 28 Merkmalen) ausgewertet werden konnte. Es war deshalb nicht möglich, alle in die Kombinationstabelle Abb. 21 aufgenommenen Gräber (38 Funde, 35 Merkmale) zu berücksichtigen. Umso unverständlicher ist, daß bei der notwendigen Auswahl nur eines Teils der

Dithmarscher Schmuckgräber auch nur einmal besetzte Gräber und Merkmale berücksichtigt wurden. Bei sinnvoller Kürzung der Abb. 21 entsteht eine Matrix, die mit den Voraussetzungen des Verf. weiterzubearbeiten gewesen wäre.

Weiterhin stimmen die Seriationstabelle Abb. 22 und die „Kombinationstabelle“ Abb. 21 bei den berücksichtigten Merkmalen teilweise nicht überein: In Abb. 21 werden alle Griffplattendolche zu einem heterogenen Konglomerat zusammengefaßt, in Abb. 22 wird dagegen zwischen „Griffplattendolch, kleine Form“ und „Griffplattendolch, große Form“ unterschieden, ohne daß damit freilich sinnvollere „Typen“ entstehen. Das Merkmal „Vollgriffmesser“ erscheint in Abb. 21 nur einmal (DSH 263 c), in Abb. 22 dagegen außerdem in Fund DSH 416 (Mühlenbarbek, Kr. Steinburg, Hgl. 6), zu dem jedoch nach der Literatur (K. Kersten, Vorgeschichte des Kreises Steinburg. Offa-Bücher NF 5 [1939] 383 f. Abb. 83, a; 85; 318, e–g) nur eine Messerspitze gehört (Verf. stützt sich allerdings zusätzlich auf das für den Leser nicht einsehbare Material Kersten).

Als Argument gegen die Anwendung der Seriation dienen dem Verf. die „Spiralfibel(n) Typ I“, deren „allen gängigen Vorstellungen von der formalen Entwicklung der älterbronzezeitlichen Fibeln in Nordeuropa“ widersprechende Anordnung vor den „Fibeln ohne Spiralen“ in seinem Seriationsergebnis (Abb. 22) er diskutiert (S. 73). In den beiden seriierten Fällen sind jedoch die Spiralfibeln vom Typ I jeweils nur mit einem „Griffplattendolch, kleine Form“ und damit einem ganz unpräzise umschriebenen Merkmal vergesellschaftet, dessen Verwendung in einer Seriation wie in einer kombinationsstatistischen Tabelle sich von selbst verbietet. Die umgekehrte Anordnung beider Fibelformen in der Kombinationstabelle des Verf. (Abb. 21) läßt sich damit auch nicht durch Fundkombinationen, sondern nur durch das Vorwissen des Verf. begründen.

Ein Seriationsversuch des Rez. mit Hilfe der Korrespondenzanalyse brachte bei Benutzung der vom Verf. abgebildeten Matrix (Abb. 22) ein davon abweichendes Ergebnis. Bei der sinnvoller erscheinenden Korrespondenzanalyse der um Einzelvorkommen bereinigten Matrix aus Abb. 21 lassen sich dagegen die vom Verf. in Abb. 21 unterschiedenen Leithorizonte 2 und 3 deutlich voneinander trennen, während im offensichtlich ältesten Teil der Tabelle der fragliche Leithorizont 1 nicht von Funden des Horizontes 2 getrennt werden kann.

Damit erweist sich die Seriation mittels Korrespondenzanalyse als geeignet, auf der Grundlage einer vorgegebenen Merkmalsgliederung Funde nach Ähnlichkeiten – die in diesem Fall chronologisch interpretiert werden können – zu sortieren. Dabei ist dem Verf. zuzustimmen, wenn er davor warnt, die Ergebnisse der Seriation für jeden einzelnen Fund und jedes einzelne Merkmal als „absolute Ordnung“ zu verstehen, in der jeder Positionsunterschied zwischen zwei Funden bereits chronologisch zu interpretieren ist. Wie bei allen statistischen Verfahren muß man auch hier nach der Zuverlässigkeit der Einzelaussage fragen.

Im Vergleich zu der eher vage umschriebenen sog. kombinationsstatistischen Methode hat die Seriation den Vorteil, daß sie von einem in einem Algorithmus eindeutig definierten und nachvollziehbaren Konzept bei der Bestimmung der Ähnlichkeit von Funden und Merkmalen (bzw. Zeilen und Spalten) ausgeht. Was das praktisch bedeutet, läßt sich auch an den Tabellen der vorliegenden Arbeit zeigen, bei denen die Merkmale („Leittypen“) ohne erkennbares System angeordnet wurden und eine sachfremde Anordnung der Funde der willkürlichen Erzeugung von Blockstrukturen diene.

Wenig aussagekräftig erscheint ein Teil der vom Verf. definierten „Leittypen“, zu denen auch in einem Untersuchungsgebiet nur einmal vertretene Formen gezählt werden (erst bei Besprechung der Südschwedischen Gruppe verweist Verf. ausdrücklich auf die Probleme dieser Kategorie [S. 139]). Der Arbeitsgang war offenbar so, daß Verf. zunächst die Funde einer Fundkonzentration chronologisch geordnet hat – weitgehend in Übereinstimmung

mit bisherigen Vorstellungen – und dann nur an Hand des in den benutzten Inventaren vorkommenden Fundstoffes mehr oder weniger deutlich die von ihm als Leittypen angesehenen Formen oder Formengruppen umschrieben hat.

Besondere Schwierigkeiten scheint – wie bereits am Beispiel der Fundstücke aus den Dithmarscher Schmuckgräbern angedeutet – die Gliederung der Griffplattendolche bereitet zu haben, die zumeist nur summarisch in den Tabellen berücksichtigt werden. Wir können hier nicht untersuchen, inwieweit es dabei weitergehende Gliederungsmöglichkeiten gegeben hätte. Bemerkt sei aber, daß der unter den möglichen Funden des Horizontes 1 im Limfjord-Gebiet erwähnte Griffplattendolch aus einem Grab von Sundsøre, Amt Viborg (C. J. Becker, *Acta Arch.* 35, 1964, 143 Abb. 12) nicht „chronologisch unempfindlich“ ist (S. 114), sondern zwanglos mit den in Mittel- wie Nordeuropa vor allem in einem älteren Abschnitt der Hügelgräberbronzezeit bzw. der späten Periode I vorkommenden Dolchen mit viernietiger trapezförmiger Griffplatte verbunden werden kann.

Der vom Verf. eingeschlagene Weg führte auch dazu, daß ein Teil der sog. Leittypen recht heterogen ist und die bisherige Forschung bei ihrer Definition kaum erwähnt wird. So erfährt man erst in einem die chronologische Untersuchung abschließenden Abschnitt, daß die „Lanzenspitzen vom Typ I“ die Typen Valsømagle und Smørumøvre nach G. Jacob-Friesen umfassen (S. 165). In der Kombinationstabelle für Dithmarschen (Abb. 20) erscheinen aber unter dieser Bezeichnung ausschließlich Vertreter der Typen Kirke Såby und Ullerslev. Man gewinnt den Eindruck, daß für einen solchen „Typ“ weniger übereinstimmende Merkmale als vielmehr seine Datierung „charakteristisch“ sind.

Gleiches gilt wohl für den sog. Leittyp der „Lanzenspitze, langschmale Form, Tülle z.T. verziert mit umlaufenden Rillen-Leiterbandmustern und strichgefüllten Dreiecken (S. 270)“ im südschwedischen Horizont 2 b (S. 135). Dazu gehören nur zwei Exemplare, die aber ihrer Form nach kaum etwas miteinander zu tun haben: eine Lanzenspitze vom Typ Ullerslev mit ganz kurzer, verzierter Tülle und gleichmäßig geschwungenem Blattumriß (G. Jacob-Friesen, *Bronzezeitliche Lanzenspitzen Norddeutschlands und Skandinaviens*. Veröff. urgesch. Slg. Landesmus. Hannover 17 [1967] 297 Nr. 82; A. Oldeberg, *Die ältere Metallzeit in Schweden I* [1974] Nr. 760) und ein Stück mit gestuftem und geschweiftem Blatt sowie sehr langer Tülle (Jacob-Friesen a.a.O. 295 Nr. 49 Taf. 113, 5; Oldeberg a.a.O. Nr. 290, IX).

Stellenweise erweitert der Verf. auch einen zunächst gut definierten Typ willkürlich. Im Horizont 3 der Limfjord-Gruppe sind u.a. Griffzungenschwerter vom „Typ II“ zahlreich vertreten, die – soweit nachprüfbar – ausnahmslos zum Typ Sprockhoff IIa gehören. Der „Typ II“ wird erweitert um eine „Sonderform mit beidseitig stark erweitertem oberen Griffende (DKN 71 b)“ (S. 116), nämlich das bekannte, ganz anders gestaltete Schwert aus einem Doppelgrab von Dollerup (E. Lomborg, *Acta Arch.* 30, 1959, 137 Abb. 38). Unabhängig davon, daß auch hier nicht von einem sinnvollen Typbegriff die Rede sein kann, verwundert die Zusammenfassung auch unter chronologischen Gesichtspunkten. Denn entsprechend den Funden mit Sprockhoff IIa-Schwertern steht die Schwertbestattung von Dollerup nun in Horizont 3 (Abb. 31), die nur durch eine Gürtelscheibe vertretene weibliche Bestattung des Doppelgrabes (DKN 71 a) dagegen in Horizont 2 (Abb. 32). Hier sind offenbar sowohl Datierung wie Ansprache des Schwertes falsch; die Erklärung der „vermeintliche(n) Diskrepanz ... durch die Vorstellung der Horizonte als Häufigkeitsnormalverteilungen mit sich randlich überlappenden Bereichen“ (S. 123) erübrigt sich in diesem Fall.

Unklarheiten zeigen sich beim Horizont 3 der Schmuckgräber der Südschwedischen Gruppe. Als Leittypen erscheinen hier u.a. die „Gürtelscheibe, große Form, verziert durch Linien- und Leiterbandmuster oder mit Spiralgruppen, hoher Mitteldorn“ sowie der „Buckel Typ III, flacher Rand, konisches Mittelteil mit umlaufenden Linien- und Leiterbandmustern verziert, hoher Mitteldorn mit Endknopf (eingetieftes Sternmuster)“ (S. 139). In den nach

der Tabelle Abb. 36 sowohl eine solche Gürtelscheibe wie einen Buckel Typ III enthaltenden Gräbern S 38a und S 306b (Oldeberg a.a.O. Nr. 75 Sekundärgrab I bzw. Nr. 946 Gr. 2) scheinen indessen Gürtelscheibe und Buckel – jeweils in Gestalt eines Buckels – identisch zu sein. Die einzige in der Tabelle nachweisbare – spiralverzierte – Gürtelscheibe gehört zu Fund S 311 (M. Strömberg, Meddel. Lund 1973–74 [1975] 110 ff. Abb. 8) und erscheint ohne auswertbare Beifunde. Die auf der Typentafel als Leittyp abgebildete spiralverzierte Scheibe schließlich stammt nicht aus Schonen, sondern aus Bohuslän (vgl. Oldeberg a.a.O. Nr. 2582)! (Zu späten Gürtelscheiben im östlichen Südsandinavien vgl. K. Randsborg, *Acta Arch.* 39, 1968, 128 f.)

Die angeführten Beispiele machen deutlich, daß vorab die Grundlagen der vom Verf. vorgelegten chronologischen Gliederung überprüft werden müssen. Die suggestiven Typentafeln dürfen nicht zu einer unkritischen Benutzung verführen! Dessenungeachtet sind seine – einer langen Forschungstradition verpflichteten – Ergebnisse in ihren Grundzügen sicherlich zutreffend. Ein Vergleich der chronologischen Einordnung der Waffengräber der Nordseeland-Gruppe mit den im Katalogwerk von E. Aner und K. Kersten (Aner u. Kersten, *Die Funde der älteren Bronzezeit des nordischen Kreises in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen I: Frederiksborg und Københavns Amt* [1973]) angegebenen summarischen Datierungen zeigt eine weitgehende Übereinstimmung.

Die wesentlichen Ergebnisse seiner Studie hat Verf. in einem abschließenden Kapitel zur vergleichenden Chronologie (S. 160–172) zusammengestellt. Er geht von einer annähernden Gleichsetzung seiner Horizonte 1–3 mit den Perioden I–III nach O. Montelius aus; für die Horizonte 2 und 3 schlägt er in einigen Regionen jeweils eine Zweiteilung vor. Als wichtiges Ergebnis nennt er die Feststellung, daß Gräber mit Bronzebeigaben nicht überall gleichzeitig auftreten. Schon in Horizont 1 finden sich Waffen- (und vielleicht Schmuck-)Gräber in Dithmarschen, Segeberg-Plön, Schleswig-Flensburg und vielleicht Haderslev-Åbenrå sowie möglicherweise Waffengräber in Silkeborg-Skanderborg und dem Limfjord-Gebiet. Spätestens in Horizont 2a – wenn nicht schon vorher – setzen Waffengräber in Haderslev-Åbenrå und dem Limfjord-Gebiet, in Horizont 2 die Waffengräber in Silkeborg-Skanderborg ein. Es folgen in Horizont 2 b (jeweils vor allem mit Waffengräbern) Nordseeland, Südschweden und Bornholm sowie erst in Horizont 3 schließlich Mecklenburg. Verf. geht dabei nach eigener Aussage nicht vom „feinstchronologischen Beginn“ aus, sondern von „bereits etablierte(n), fest in der Bevölkerung bzw. einzelnen Bevölkerungsteilen (-schichten) konsolidierte(n) Grabsitten“ (S. 162). Damit erspart er sich eine Diskussion der – nicht sehr zahlreichen – Grabfundkomplexe, die die bisherige Forschung auch in Kerstens Zone I für früh hielt. Hachmanns Gruppe Mosbæk sei „auf methodisch-kombinationsstatistischem Wege nicht nachvollziehbar“ (S. 164). Die von E. Lomborg vorgeschlagene Gliederung in einen Valsømagle-Horizont am Ende der Periode I und einen Løve-Horizont am Beginn der Periode II (Aarbøger 1968, 91 ff., bes. 101 ff. Abb. 6) wird nicht weiter diskutiert; der eponyme Fundkomplex von Løvegård (Aner u. Kersten a.a.O. II: Holbæk, Sorø und Præstø Amter [1976] Nr. 665) wird nur in der forschungsgeschichtlichen Einleitung unter Hinweis auf die ungesicherten Fundumstände erwähnt (S. 4). Überhaupt nicht eingegangen wird auf den frühen nordseeländischen Komplex von Buddinge (Aner u. Kersten a.a.O. [1973] Nr. 381; vgl. dazu Lomborg a.a.O. [1959] 89 ff.; ders. a.a.O. [1968] 101 ff. Abb. 6; Jacob-Friesen a.a.O. 40; 127).

Korrekturen des vom Verf. gezeichneten Bildes sind daher bei systematischer Betrachtung und Gliederung des gesamten Fundstoffes zu erwarten. Trotzdem bleibt aber festzuhalten, daß offenbar die sinnvolle Beschränkung auf Grabfunde zu neuen und differenzierteren Erkenntnissen über die Ausbreitung der Metallbeigabensitte (nicht der Metallproduktion) geführt hat.

Aus seinen chronologischen Ergebnissen leitet Verf. schließlich konsequenterweise einen neuen Vorschlag zur regionalen Gliederung ab, in dem das unterschiedliche Auftreten von Grab- und Hortfunden berücksichtigt wird und bei dem er im Gegensatz zu Kersten auf die Verschiebungen im Laufe der Zeit hinweist. Angesichts der Ausdehnung der Sitte bronzeführender Gräber auf ganz Jütland mit dem Horizont 2a wird in dem Gebiet zwischen Elbmündung und Limfjordregion die „Wiege“ der nordischen Bronzezeit vermutet (S. 169). Erst in der Periode III habe sich das Kerngebiet in das von Kersten dafür angenommene Gebiet Nordjütlands und der dänischen Inseln verlagert.

Wenn man den ohne Zweifel hohen Arbeitseinsatz des Verf. bedenkt, muß man sehr bedauern, daß ein unglücklicher Ansatz ihm trotz eingehender Beschäftigung mit einem (zu) umfangreichen Fundstoff nicht erlaubt hat, zu in ihren Grundlagen gesicherten Ergebnissen zu kommen. Das zu hoch angesetzte Ziel einer Gesamtbearbeitung des nordischen Kreises im Rahmen einer nach Umfang und Zeitaufwand notwendigerweise begrenzten Dissertation mußte fast zwangsläufig zu Fehlern und Mängeln führen. Hier hätte es wohl einer diese Gefahren rechtzeitig erkennenden Betreuung bedurft. Die Überlegungen des Verf. werden aber sicher zu einer weiteren Diskussion und Beschäftigung mit dem Material anregen.

D-6000 Frankfurt a. M. 1
Arndtstr. 11

Wolf Kubach
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Seminar für Vor- und Frühgeschichte

Angela Simons, Bronze- und eisenzeitliche Besiedlung in den Rheinischen Lößbörden.

Archäologische Siedlungsmuster im Braunkohlegebiet. British Archaeological Reports, International Series 467, Oxford 1989. ISBN 0-86054-599-7. 240 Seiten, 69 Abbildungen, 58 Tafeln.

Die vor allem im Materialteil stark gekürzte Kölner Dissertation von 1985 stützt sich im wesentlichen auf die ausgedehnten Beobachtungen und Untersuchungen im Vorfeld des rheinischen Braunkohletagebaus, insbesondere auf das durch den Schwerpunkt Neolithikum bekannte Forschungsprojekt zur Besiedlung der Aldenhovener Platte. Anliegen war, die durch die Untersuchungen im Altsiedelland der Lößbörden gegebene „einmalige Gelegenheit“ zu nutzen, „die metallzeitlichen Hinterlassenschaften einer Kleinlandschaft ...“ im Sinne einer Stichprobe für die gesamte Bördenzone „... systematisch und quantitativ zu erfassen“ und „das Siedlungsbild ... zu rekonstruieren“ (S. 5). Es kann nur unterstrichen werden, daß hier maßstabsetzende Quellen vorliegen. Deren systematische Erschließung setzt den eigenen Anspruch wohl etwas zu umfassend an, da zumindest bei den Befunden eine Einzelaufarbeitung teilweise noch aussteht. Ein siedlungsgeschichtliches Thema berührt, auch in diesem Falle, notwendigerweise eine Reihe von Einzelaspekten, die nicht unbedingt neu sein mögen, aber doch als Zusammenstellung und Einstiegshilfe dem Außenstehenden eine regionale Übersicht vermitteln. Auf sie braucht hier nicht eingegangen werden. Das ganze Werk durchziehen, durchaus angemessen, Hinweise auf die Bedingtheit und Lückenhaftigkeit der Quellen.

Vor einer Analyse der Siedlungsmuster stand die Aufgabe, den vorhandenen Fundbestand, ganz überwiegend Keramik, zu erfassen und vor allem chronologisch aufzuarbeiten. Diese Vorleistungen (Kap. III) sind hier mit dargestellt und machen etwa ein Drittel des Textes aus. Um Maßstäbe für den Fundbestand zu entwickeln, hat die Verf. „beispielhafte Komplexe“ (S. 21) über den gesamten Bearbeitungszeitraum ausgewählt. Diese Auswahl umfaßt 66 von insgesamt 309 bekannten metallzeitlichen Siedlungsstellen im Arbeitsgebiet, davon 44 aus dem engeren Arbeitsbereich Merzbachtal, in dem insgesamt 91 derartige